

**Dr. Hermann Kuhn:**

**Einführung „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“  
am 27. Januar 2016 im Rathaus**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Dr. Wunder, meine Damen und Herren!

Ich darf Sie ebenfalls herzlich begrüßen für die Organisationen und Institutionen, die gemeinsam versuchen, den „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ in Bremen würdig und angemessen zu gestalten. Gedenken bedeutet Vergegenwärtigung von Vergangenen, ist etwas Aktives. Wir vergewissern uns damit in abwägendem Urteil unserer Geschichte, stärken so unser Selbstbewusstsein als Gemeinwesen und gewinnen Orientierung für die Zukunft. Ich bedanke mich beim Senat der Freien Hansestadt Bremen, dass wir dafür auch in diesem Jahr im Herzen der Stadt zusammenkommen dürfen. Denn es geht ja um unser **politisches** Gemeinwesen, unser Zusammenleben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist heute das 20. Jahr, in dem diese Veranstaltung das Zentrum eines vielfältigen und stets wachsenden Programms ist; seit Roman Herzog 1996 den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Todeslagers Auschwitz 1945, zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ erklärt hat. Gestatten Sie mir, dass ich heute Abend einleitend etwas länger über **uns** spreche, die Organisatoren des Programms.

Ich möchte mich heute sehr herzlich bei allen bedanken, die in den vergangenen Jahren dazu beigetragen haben. Es war eine wunderbar vielfältige und ernsthafte Zusammenarbeit. Ich bitte um Verständnis, dass ich einem ganz persönlich danken möchte: Michael Scherer, Geschichtsreferent der Landeszentrale für politische Bildung und lange Vorstand des Vereins „Erinnern für die Zukunft“. Michael Scherer ist bescheiden, aber er war in Wahrheit über 20 Jahre verlässlicher Ideengeber und Motor dieser gesellschaftlichen Initiative. Dieses Jahr macht er zum letzten Mal die Programmkoordination. Das gilt auch für meine Person.

Was in Bremen schon vor dem Beschluss des Bundespräsidenten begann und sich seither entwickelt hat, das ist, so kann man sagen, in Deutschland einmalig. Ich glaube, wir können zu Recht stolz auf unsere Stadtgesellschaft sein. Aber wenn wir uns die deutsche Realität vor Augen halten – nehmen wir nur den anschwellenden Rechtsextremismus, die offenen hasserfüllten Angriffe auf die Demokratie und den fortwährenden Antisemitismus in alten und **neuen** Gewändern –, dann müssen wir uns auch der Frage stellen: Haben wir unsere Lektion wirklich gelernt? War es erfolgreich, was wir in den letzten 20 Jahren getan haben, hat es in der Stadt gewirkt? Ich hoffe es sehr, aber beweisen kann ich es nicht. Dennoch: Ich bin überzeugt, dass diese Arbeit richtig war, und ich wünsche mir sehr, dass die nächste Generation sie fortsetzt, in **ihrer** Weise.

Deshalb möchte ich, bevor ich zum Thema und zum Gast des heutigen Abends komme, einige Erfahrungen festhalten.

Erstens: Die Kritik an „Gedenk**ritualen**“ und ihrer Erstarrung begleitet uns von Beginn an. Aber ich bleibe dabei: Der 27. Januar sollte der Anlass und Anstoß zu lebendigem Gedenken bleiben, ein Rahmen, der uns durchaus auch in die Pflicht nimmt.

Zweitens: Sie sehen auch am Programm dieses Jahres: es ist nicht vom „Staat“ organisiert oder gar verordnet, sondern von der **Gesellschaft** getragen. Aber der Staat muss weiterhin für die große und historisch einmalige Errungenschaft eintreten, dass sich unser Gemeinwesen nicht nur an die guten, sondern auch an die **dunkelsten** Zeiten erinnert, an Schuld und Verantwortung. Das tut das Gedächtnis nämlich nicht gern, der Staat muss es aktiv fördern und schützen.

Drittens: Der „Tag des Gedenkens“ soll an **alle** Opfer des Nationalsozialismus erinnern, nicht nur an die jüdischen. Das sind wir den Opfern schuldig, von den sogenannten „Asozialen“ bis hin zu den Millionen russischer Kriegsgefangenen, die durch Verhungern ermordet wurden. Und: nur so lässt sich das nationalsozialistische Regime **ganz** begreifen und das Ausmaß der **fortdauernden** Gefährdungen durch menschenverachtende Ideologien.

Viertens: Die Ausgrenzung, Aussonderung und Vernichtung fand nicht irgendwo im fernen „Osten“ statt, sondern hat **hier** ihren Ausgangspunkt genommen, in der Mitte unserer Stadt. Diese Hinwendung zur Stadt und die Einbeziehung vieler junger Menschen in diese Selbstbefragung und -erforschung ist das große Verdienst der Projekte Spurensuche und Stolpersteine, die auch in diesem Jahr weitergehen. Und

es gibt durchaus noch wichtige Institutionen in Bremen – Beispiel die „Eiswette“ – die sich der Frage stellen sollten: Was haben **wir** damals gemacht?

Fünftens und ganz entscheidend: Die Grundlage der Erinnerung ist **Wissen über die Geschichte**, Wissen und noch mal Wissen. Denn sonst kann Erinnerung für alle möglichen Zwecke zurechtgebogen und missbraucht werden. Glauben Sie bitte niemandem, der behauptet, die jungen Menschen würden heute in der Schule zu **viel** über den Nationalsozialismus **lernen**. Das Gegenteil ist eher der Fall, und das ist gefährlich.

Und schließlich: In der Zukunft wird es noch mehr davon abhängen, wie wir das Wissen um die Geschichte zusammenbringen mit den **eigenen** Erfahrungen der jungen Menschen, die in Bremen aufwachsen. Es gibt für diese große **pädagogische** Aufgabe einen Fixpunkt, den ich immer mehr zu schätzen gelernt habe, den Artikel 1 unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt.“ Ich möchte den Satz aus der Verfassungsdiskussion von 1990 hinzusetzen: „Alle erkennen einander als gleiche in ihrer Würde an.“ Denn der Schutz der Menschenwürde, das ist die Lehre der Geschichte, ist Aufgabe des Staates – und dafür brauchen wir ihn stark – **aber auch unser aller Aufgabe**.

Meine Damen und Herren, dies gilt vielleicht in besonderer Weise beim Thema der heutigen Gedenkveranstaltung, der „Geschichte der Euthanasie im Nationalsozialismus und der Verantwortung für heutiges Handeln“. Hier bin ich von einem engen Zusammenhang von Wissen, von Gedenken und der aktiven Veränderung heutiger Gesellschaft überzeugt. In die Mitte der 80-iger Jahre fielen nicht nur die befreiende Rede von Richard von Weizsäcker und der Beginn einer bis heute andauernde lokalen Erinnerungsarbeit. In Bremen erschienen damals die Arbeiten von Gerda Engelbracht zu den Medizinverbrechen an Bremern; das Krankenhaus-Museum in Bremen-Ost entstand auf Initiative von Achim Tischer und anderen. Es waren **gleichzeitig** die Jahre der **praktischen** Veränderungen, die Zeit der Blauen Karawane und später dann von Blaumeier.

Gerda Engelbracht hat damals über die Geschichte der Bremer Nervenlinik geschrieben, über die Schließung des Pflegeheimes Haus Reddersen 1939 und die am Ende tödlichen Folgen für die dort lebenden Frauen, Männer und Kinder. Die Blaue Karawane, der Auszug aus der Anstalt Kloster Blankenburg 1985 war das **historische Gegenstück**: ein Auszug ins **Leben**, ins offenere, ins würdigere Leben, und eben nicht

in den Tod. Ich bedanke mich sehr herzlich bei Blaumeiers und ihrem Chor Don Bleu, dass Ihr heute dabei seid.

Die kontinuierliche Arbeit der Initiativen im Krankenhaus-Museum und anderer, an die Opfer der Medizinverbrechen zu erinnern; und die öffentlich sichtbare Arbeit wie Blaumeiers Reisen, Filme, Kunst, die zeigt, was geht und wie beglückend es sein kann: **Beide** Seiten haben zu einem Klima in der Stadt beigetragen, in dem sehr viele Menschen daran arbeiten, dass in unserer Stadt sehr oft das gelingt, was wir heute „Inklusion“ nennen: dass wir den anderen als gleichen in seiner Würde anerkennen.

Ich habe – wir alle haben, glaube ich – höchsten Respekt vor dieser Arbeit. Denn so beglückend sie sein kann, so schwierig kann sie sein. Der Historiker Götz Aly, der selbst sehr persönliche Erfahrungen hat, spricht von den Ambivalenzen in unserer Haltung zu behinderten Menschen. Die Nazis haben diese Ambivalenzen für ihre Mordpolitik genutzt. Deswegen ist es so wichtig für unser eigenes Verhalten heute, welche Haltung Staat und Gesellschaft dazu haben und auch zeigen. Das ist unser Thema heute Abend.

Ich darf dafür sehr herzlich unseren Gast begrüßen, Herrn Dr. Michael Wunder aus Hamburg. Ihn zeichnet gerade die Verknüpfung von praktischer Arbeit, von historischer Analyse und ethischer Reflexion aus. Dr. Wunder ist Psychologe, er arbeitet in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Er hat die Geschichte der Alsterdorfer Anstalten und der Heil- und Pflegeanstalten Hamburg-Langenhorn erforscht. Und er war Mitglied der Enquete-Kommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“; seit 2008 gehört er dem Deutschen Ethikrat an. Herzlich willkommen, Herr Wunder, vielen Dank, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Meine Damen und Herren, „Jeder Menschen hat einen Namen, den ihm die Sterne gegeben haben“, heißt es in einem Gedichtvers von Zelda Michkovsky. In den vergangenen Jahren haben Schülerinnen und Schüler verschiedener Schulen Namen aus dem „Erinnerungsbuch für die als Juden verfolgten Einwohner Bremens“ verlesen, von **A bis Z**. In diesem Jahr wollen wir beginnen mit dem Verlesen der rund 800 Namen aus einem „Gedenkbuch für die Opfer des NS-Krankenmordes aus dem Bundesland Bremen“, das im August im Druck erscheinen wird, anlässlich der Ausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“.

Es sind die Namen von Kindern, Jugendlichen, Männern und Frauen. Die meisten von ihnen starben in den Mordanstalten Hadamar und Meseritz-Obrawalde; mehr als 30 Kinder in der sogenannten Kinderfachabteilung in Lüneburg, andere in den Anstalten Uchtsprünge, Pfafferode, Brandenburg, Pirna/Sonnenstein, Wehen bei Oldenburg und Bremen. Sie alle starben eines gewaltsamen Todes.

Dass diese Menschen ihren vollen Namen in der Erinnerung wieder bekommen, ist von besonderer Bedeutung; denn allzu oft und allzu lange hat man ihnen das versagt, mit vorgeschobener Rücksicht etwa auf Verwandte. Aber diese Menschen, die, von der Gesellschaft allein gelassen, vom Staat verfolgt, **einsam** gestorben sind, haben ein **eigenes** Recht auf ihren Namen.

Heute werden Schülerinnen des Gymnasiums Osterholz-Scharmbeck die ersten Namen lesen: Marie, Fabiana, Neele, Miriam, Sezin, Karolina und Emily mit ihrer Lehrerin Margret Hollwedel. Ich danke Euch, dass Ihr diesen Menschen ihren Namen wiedergeben werdet – wenigstens für einen kleinen Augenblick. Denn jeder Mensch hat einen Namen.

Herr Dr. Wunder, Sie haben das Wort.